
SUMMA SOCIOLOGIAE

Rezension von: Manfred Prisching,
Soziologie – Grundlagen des Studi-
ums Böhlau Verlag, Wien-Köln 1990,
Paperback, 440 Seiten.

Während andere einschlägige Fakultäten ins Ghetto der reinen Mathematik abgewandert sind und mit der Ausgrenzung historisch und institutionalistisch arbeitender Gelehrter eine Minimierung der eigenen Studentenzahlen, aber auch des Dialogs mit Wirtschaft und Politik betreiben, scheint die Sozialwissenschaft an der Universität Graz einen anderen Weg zu gehen. Dort wird der Kontakt zwischen Wissenschaft und Politik im „liberkatholischen“ steirischen Klima stärker gepflegt als sonst üblich, und der in Graz vorherrschende Wissenschaftlertypus entspricht noch eher dem sympathischen Modell des 19. Jahrhunderts, wo enzyklopädisch gebildete Gelehrte auch Berater von Mächtigen waren oder selbst – wie etwa noch Schumpeter – Erfahrungen als Politiker sammeln konnten.

Der Soziologe Manfred Prisching ist einer jener grundvernünftigen, kenntnisreichen Enzyklopädiiker, die sich nicht in einen mehr oder weniger selbstgewählten Elfenbeinturm abschieben lassen wollen. Seine „Synthese der soziologischen Branchen“, die er bei Böhlau vorstellt, ist eine „Summa Sociologiae“ von staunenswerter Dichte – ein Werk, das nicht nur als Studienbehelf Anforderungen stellt („Es ist kein Buch zum flüssigen Durchlesen, eher zum Durcharbeiten“, meint der Autor). Auch der Rezensent, gewohnt, bei neuen Büchern das Eigentümliche des Autors und seines Werks herauszuarbeiten, steht vor einem Dilemma.

Denn Manfred Prisching nimmt sich in diesem der Wissensvermittlung dienenden Buch so sehr zurück, daß hinter der perfekten Fassade eines „vollkommenen Überblicks“ der gewissenhafte Autor und seine eigene Position fast nicht mehr spürbar wird. Prischings Buch ist nach dem Vorschlag von Berger und Berger dem Lebenslauf des Individuums folgend gegliedert. Einer Einführung in das soziologische Denken folgen Abschnitte über Geburt und Erziehung. Individuum und Gruppe, Institutionen und Organisationen, Erziehung und Bildung, Abweichung und Kontrolle, Arbeit und Freizeit, Wirtschaft und Entwicklung, Politik und Staat, Ungleichheit und Klassenbildung, Kultur und Wert, Religion und Symbol, Alter, Krankheit und Tod sowie ein Abschlußkapitel über soziologische Theorien. Allerdings ist auch innerhalb der einzelnen Abschnitte bei kontroversen Themen Meinung und Gegenmeinung so ausbalancierend dargestellt, daß Systemtheoretiker wie Marxisten, Evolutionisten wie Soziobiologen auf ihre Rechnung kommen.

Gelegentlich hat man den Eindruck, daß dieses gewissenhafte „Ausbalancieren“ bis in die Abwägung kleinster Wertkomponenten von Wortbedeutungen geht. S 317 spricht etwa davon, daß sich „das Ressentiment gegen die moderne Naturwissenschaft und Industrie“ unschwer mit „Stichworten aus einem weltweit bekannten Katastrophenkatalog“ illustrieren lasse (genannt werden unter anderem Contergan, Seveso, Tschernobyl, Ozonloch). Das Wort „Ressentiment“ scheint hier aus der Schublade der Industrieoptimisten zu stammen. Das Wort Katastrophe (und die darauf folgende Aufzählung) stellen aber das „Gegengewicht“ dar. Gleich darauf ist von einer „apokalyptischen Landkarte“ vom brasilianischen Dschungel bis zum arktischen Eis die Rede, aber auch davon, daß sich eine „neue Technikfeindlichkeit breitmache“. Wer widersprüchliche Jargons zitierend so per-

fekt zu amalgamieren versteht, bleibt als Autor für den Rezensenten fast unfaßbar. Gibt es doch eine Methode, hinter diese Bereitschaft zur Objektivierung und „Wertfreiheit“ zum Autor Prisching als Person vorzudringen? Ganz selten zeigt Prisching uns durch längere Originalzitate Autoren und Themen, die ihn besonders beeindruckt haben.

Das gilt etwa für Philippe Aries mit seiner – etwas überspitzten – These von der „Erfindung der Kindheit“ seit dem 18. Jahrhundert (S 50–51). Oder für Ralph Lintons Bemerkungen zu Rollenkonflikten, die den Charakter „großer Tragödien“ annehmen können (S 66–67) und Erving Goffmanns Ausbau der Theatermetapher – wobei Prisching nicht versäumt, auf die risikofreie zeitweilige Protestrolle des „kritischen Studenten“ zu verweisen, (die heutzutage allerdings etwas aus der Mode gekommen ist). Freuds Überlegungen aus 1921 zum „Führer der Massen“, der das Ichideal der kleinen Leute repräsentiere (S 85), zählen ebenso dazu wie Max Webers Überlegungen zur „sozialen Schließung“, als Ausschließung von Konkurrenten aus segmentierten Arbeitsmärkten. Habermas' Überlegungen zum Thema zunehmender Legitimationsdefizite in westlichen Demokratien werden ausführlich und zustimmend referiert. Der „Zerfall der Leistungsideologie“, die „Erosion des Besitzindividualismus“ und die „Brüchigkeit der Tauschwertorientierung“ nehmen allerdings noch nicht auf die Yuppie-Wende der achtziger Jahre Bezug – in diesem Sinn ist Prisching, ebenso wie in seinem sehr ernsthaften Dialog mit dem Marxismus noch stark ein „junger Mann der siebziger Jahre“. Am Heute fasziniert Prisching offenbar unter anderem die neue Gruppensymbolik bei Jugendbanden und Fußballrowdies, wie sie Christian Graf von Krockow beschrieben hat (S 318 f). Aber diese punktuellen Heraushebungen aus der enzyklopädischen Fülle entsprechen vielleicht eher dem verzweifelten Ver-

such des Rezensenten, an einem ganz „geglätteten“ Buch Angriffspunkte zu finden.

Zuletzt ein paar winzige kritische Bemerkungen. „Erfahrungsorientierte und nüchterne Einstellung“ erst an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert zu orten, tut Aristoteles Unrecht, der wohl mehr mit Machiavelli gemein hat als Platon, Augustinus und Thomas von Aquin, mit denen er in den Vorsatz gerutscht ist (S 16). Daß in vielen Ländern der dritten Welt Unterschichten weibliche Kinder nach der Geburt „liquidieren“ (S 39), ist ausnahmsweise ein unangebrachter Griff ins Vokabular des Unmenschen. Daß das „unkonventionelle Protestrepertoire“ der Bürgerinitiativen eine „soziale Erfindung“ der letzten Jahrzehnte sei, ist in dieser Form wohl übertrieben (S 266). Sicher haben die Massenmedien der „direkten Aktion“ eine hervorragende Plattform gegeben – Unterschriftenaktionen (Petitionen), Leserbriefe, Volksaufläufe etc. haben aber eine längere Geschichte – namentlich im 19. Jahrhundert, vor der Ausbildung der „Massenparteien“ (und Gewerkschaften), die dann einige Jahrzehnte das Volk zusammenhielten und Spontanproteste reduzierten, kam es zum Teil zu ähnlichen Phänomenen wie heute, wo es ja zu einer Art Renaissance der Honoratioren-Aktivisten zu kommen scheint.

Manfred Prischings „Soziologie“ ist kein leichtverdauliches Lehrbuch nach amerikanischer Art mit Fragen und Diskussionsvorschlägen am Kapitelschluß. Sogar auf die Auflockerung von Graphiken und Statistiken hat Prisching verzichtet, da diese „rasch veralten“. Dies ist übrigens, ohne daß es Prisching aufzufallen scheint, ein Motiv von geradezu altväterlichen Edelmut, da ja gewiefte und gewinnorientierte Lehrbuchautoren gerne mit aktualisierten Neuauflagen die antiquarische Weitergabe an jüngere Studenten zu verhindern trachten . . .

Robert Schediwy